

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Roosevelts Weißbuch

(Erich Schilling)



„Verdammt schwer ist es, meine schmutzige Wäsche wieder weiß zu waschen!..“

Il "Libro bianco," di Roosevelt: "É maledettamente difficile di lavar via il sudiciume dalla mia biancheria!.."



LESEZEICHEN

VON WALTER FOITZICK

Es gibt Gedächtniskünstler unter den Lesern, die schauen sich die Seitenzahl des Buches an, bis zu der sie gelesen haben, klappen zu und schlagen es nach Tagen wieder an der richtigen Stelle auf. Die haben's leicht! Wir andern brauchen Lesezeichen. In meiner Schulzeit gab's „Hauchblätter“ als Lesezeichen. Sie hatten den Vorteil, nicht nur zur Anmerkung einer Stelle im Buch benutzt werden zu können, sondern man legte sie auf die Hand, und dann krümmten sie sich, oder man hauchte sie an und dann krümmten sie sich auch, aber nach der anderen Seite. Dabei verging schon ein guter Teil der Unterrichtsstunde. Außerdem standen da noch in Goldschrift ermahnende und erbauende Sprüchlein drauf, die krümmten sich dann immer mit, wenn man sie anhauchte, wie ein getretener Wurm.

Heute habe ich keine Hauchblätter mehr, wenn ich mir eine Seite im Buch bezeichnen will, ich nehme das, was gerade zur Hand ist. Merkwürdigerweise ist nie etwas Passendes zur Hand, außer abgebrannten Streichhölzern, Zetteln mit wichtigen Notizen und dringend zu beantwortenden oder lieben Briefen. Die wichtigen Notizen und die dringenden und lieben Briefe entgehen auf diese Weise der Erledigung und Beantwortung, während es den abgebrannten Streichhöl-

zern nichts schadet. Diese sehen aber gar nicht schön als Lesezeichen aus, und bibliophil sind sie auch nicht.

Ich habe einmal in einer berühmten Bibliothek ein großes Tafelwerk durcharbeiten müssen. Als ich nach Jahren mir dieses Buch wieder geben ließ, fand ich an einer bestimmten Seite meine Brille von damals als Lesezeichen. Ich bekam dadurch die Gewißheit, daß niemand inzwischen bis zu dieser Stelle vorgedrungen war und somit noch immer wissenschaftliches Neuland zur Be-

arbeitung vor mir lag. Natürlich hat man nicht genug Brillen, um sie in allen Fällen als Lesezeichen bei wissenschaftlichen Arbeiten verwenden zu können. Größere Mappenwerke von quadratmetergroßem Flächeninhalt leiden übrigens kaum durch diese Methode. Ich vermisste seit Jahren ein Brillenetui, das muß auch an einer wichtigen Stelle eines großen Buches als Einmerkli liegen. Ich bitte den ehrlichen Finder, das Lesezeichen nicht zu entfernen. Es ist nämlich sehr unangenehm, wenn so ein Lesezeichen an andere Stelle gelegt wird. Da sitzt man eines Abends und liest und liest, und plötzlich kommt es einem so vor, als habe man das schon einmal irgendwo gelesen. Nun kommt so etwas allerdings öfter vor, aber man hat es doch lieber, wenn der Autor daran schuld ist und nicht ein verschobenes Lesezeichen, das einen gezwungen hat, eine Sache zweimal zu lesen. Namentlich bei Romanen und Kurzgeschichten merkt mans oft recht spät, daß diesmal nur das Lesezeichen zu den erstaunlichen Anklängen an schon Bekanntes geführt hat. Robuste Leute machen als Lesezeichen einfach ein Eselsohr, sie kniffen die Ecke einer Seite um. Wir zarter Besaiteten haben gelernt, daß sich solches für einen Bücherfreund nicht schickt. Ist halt auch so eine Sitte wie das Verbot, den Fisch mit dem Messer zu essen.

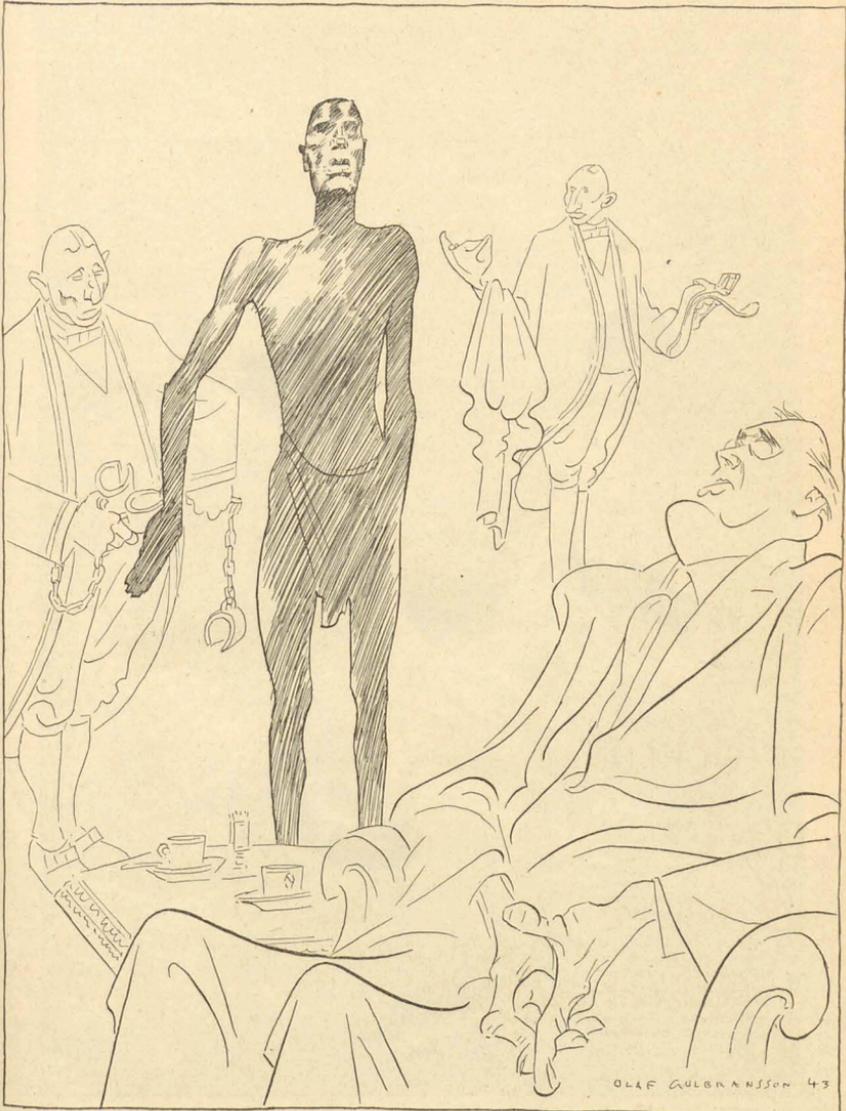
Sehr empfehlenswert ist es, größere Geldscheine als Lesezeichen zu benutzen. Man freut sich nach Jahren immer über das Wiedersehen, nun darf inzwischen keine Inflation eingetreten sein.

ABRUSTUNG

Wo find' der Würde Silberlocken!
Der Abend naht auf grauen Socken:
-Freund, mache deinen Laden zu!
Du schabtest allzu lang schon Rüßchen.
Verzieh' dich jetzt ins Hinterfüßchen,
leg' Patienzen, gönn' dir Ruh!

Sel's noch um eine kurze Welle,
dann wird' sie dir hom plett' zutelle.
Ein Schild aus Pappe macht sich breit.
Steigt wer die abgetret'nen Stufen
herauf, lo liest er: „Einberufen!“
und spricht: „Es is'ar auch höchste Zelt!“

Rat ad'ahr

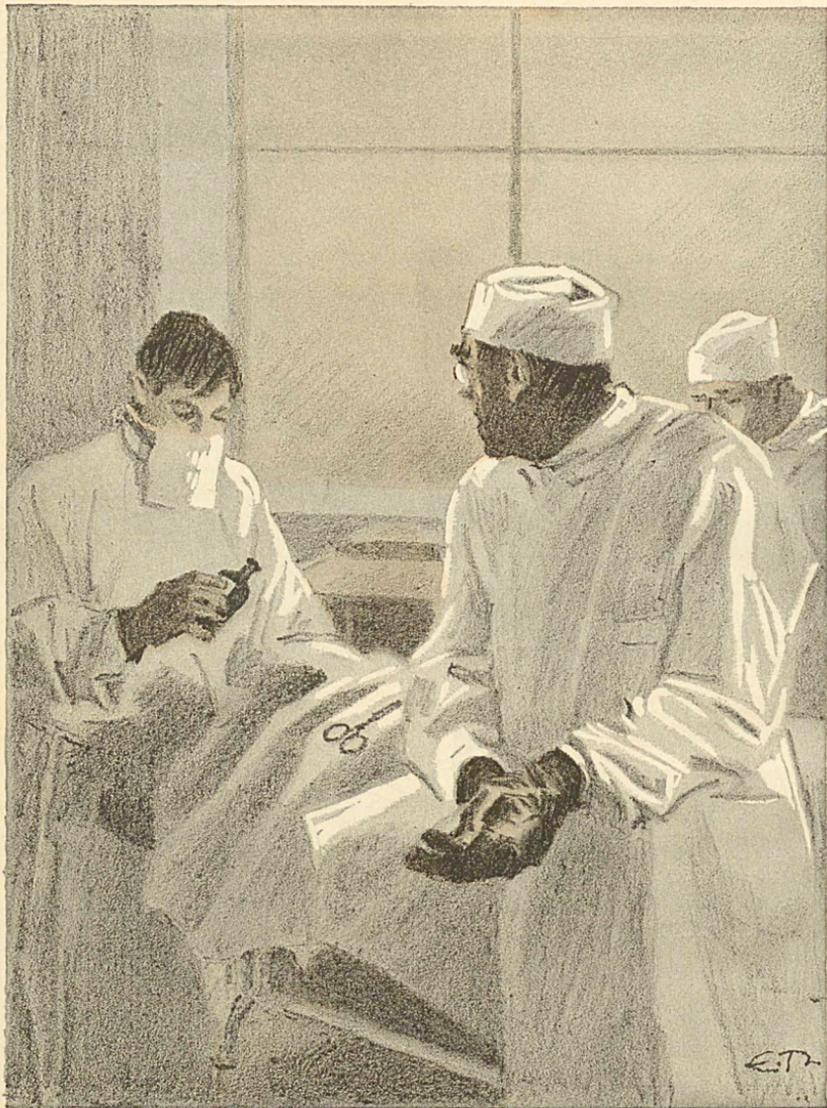


„Mohr, tu' deine Schuldigkeit und geh'!“

Truppe in Nigeria: "Ehi, Moro... fa il tuo dovere e vattene!,,

Der Yankee In der Narkose

(E. Thöny)



„Vier Millionen, fünf Millionen, sechs Millionen . . .“ — „Er kann nur in Millionen zählen, er ist im Produktionsministerium angestellt!“

Il Yankee nella narcosi: „Quattro milioni, cinque milioni, sei milioni“
“Egli non può contare che a milioni; è addetto al Ministero delle Produzioni!..”

KLEINE BUNKERLAMPE

Du kleine, blühende Petroleumlampe,
Wir tanzen dich in einem Bauernhause,
Vertraut lagst du auf einer Bodenrampe,
In deiner Glöckle flüster die Maus.

Einf! haßt du rohl die Stube fanft durchdrungen,
Um deinen Schimmer icharte man sich dich.
Du lahst die Älten spinnen und die Jungen,
Warst Sterbenden velleicht das leute Licht.

Nun hängt du fest im Bunker an der Krampe,
In deinem Scheine schreiben wir nach Haus,
Und löst der Krieg zu End', o kleine Lampe,
Wie zärtlich pufen wir dich dann rohl aus!

Heint Friedrich Kamecke

ERLEBNIS IN NANKING

VON LUDWIG C. VON TÓTH

In Nanking begleitete ich meinen Freund Andersen in das Bankhaus Bahé Frères, wo er sich einen seiner gewichtigsten Reiseschecks auszahlen ließ. Er stand am Schalter und betrachtete den blaßwangigen Kassier, der mit fahigen Bewegungen längliche Dollarscheine auf die Platte warf. „Stimmt was nicht bei diesem Schein-Werfer, entweder bei seiner Über oder in der Kassa“, brummte er, als wir durch die Schwingtür in die dampfendheiße Sarpaillou-Straße traten. Ich sah ihn von der Seite an. Die humorvoll zwinkrenden Augen in seinem hageren Gesicht blinkten zuweilen tiefer, als man ihrer sorglosen blauen Färbung zutrauen hätte. Am Abend schleppte er mich in den Lawendeklub, dessen Inhaber ein Wiener war, ein Etablissement, halb Bar und halb Kaffeehaus, in dem berühmte gute Schnäpse ausgeschenkt wurden. Andersen trank wie gewöhnlich mehr als jeder andere im Lokal, nur am Nebentisch sah ich einen Mann sitzen, tief und düster über seinem Glas gebückt, der durch seinen Trinkhalm noch größere Quantitäten in sich hineinzusaugen schien. Andersen wurde aufmerksam und, war es blosser Neid oder fachliches Interesse an diesem trunkesten Kumpjan, er stand auf und setzte sich zu ihm. „Was gibt's, Alter, he?“ fragte er auf seine unverblühte Art. Als der Mann erschreckt den Kopf hob, sah ich, daß es der Bankkassier war. In seinen vernebelten Augen blitzte es zornig auf, er begegnete jedoch dem gewissen jugendhaften Grinsen, mit dem Andersen, wie mir zur Genüge bekannt war, Jedermann auf der Stelle entwarfnete. Das Gesicht des Kassiers wurde plötzlich hilflos und zu meinem Entsetzen wuchsen zwei dicke Tränen aus seinen Augenwinkeln. Er begann hemmungslos zu erzählen. Er hieße Charles Demille, wäre seit zehn Jahren Kassierer bei Bahé Frères und genösse dort unbeschränktes Vertrauen. Er hätte sich, auf einen vorsichtigeren Tip hin, auf eine Spekulation eingelassen und die Sache wäre natürlich schief gegangen. Am übernächsten Tag würde die übliche Bücherrevision stattfinden und da wäre das Manko von fünftausend Dollar und... kurz und gut, er würde sich noch heute eine Kugel in den Kopf schießen. Andersen nahm seine Pfeife aus dem Mund. „Loch im Kopf ist Blödsinn, M'sieur Scheinwerfer, pfeift bloß der Wind durch“, brummte er.

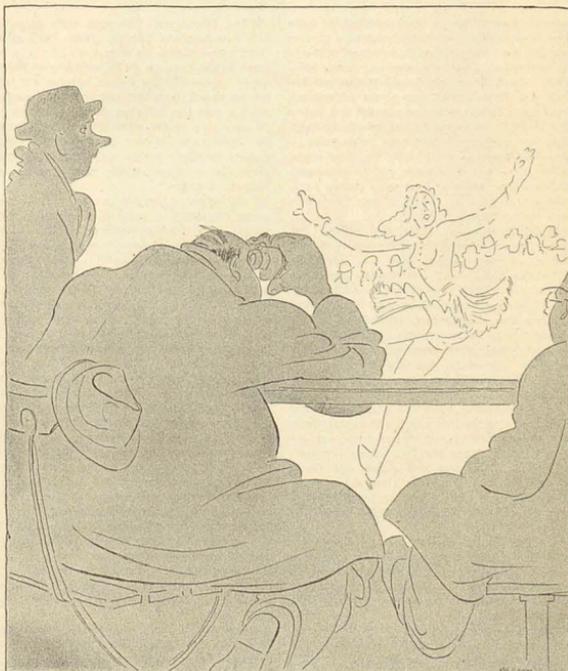
„Gib's ein anderes Mittel?“ Demille sah ihn be gierig an. „Sie müssen noch sechstausend Dollar unterschlagen, mein Guter! Die geben Sie mir, werde die Sache prompt erledigen...“ Mehr hörte ich nicht. Andersens taktlose Späße waren mir hinreichend bekannt. Ich ließ ihn sitzen und ging in mein Hotel schlafen. Am nächsten Tag war ich emsig tätig und machte mich erst nachts auf die Suche nach meinem Freund. Ich traf ihn natürlich wieder im Lawendeklub. Er rauchte eine Zigarette, ein sicheres Zeichen, daß er sich wieder einmal übernommen hatte, denn im Stadium des vorgeschrittenen Zungenschlags pflegte er die überlichere zerschrammte Pfeife seinen Zähnen nicht mehr anzuvertrauen. „Eine Schande, wie Sie sich vollausagen, Andersen!“ begann ich. „Ich muß Ihnen einmal...“ Da war wieder sein verdammtes Lächeln. Ich stockte, grinsten mit und bestellte auch etwas. „Na, schön“, sagte ich achselzuckend

„Und was ist mit Charles Demille?“ Andersen staunte mich mit hochgezogenen Brauen an. Dann nickte er. „Weiß schon, hab's komplett vergessen, kenne ihn bloß als M'sieur Scheinwerfer! Oh, ist prompt erledigt. Bin heute zu M'sieur Bahé mit Ri... Ri... na, wird's bald, mit Rikscha gefahren. Er kennt mich und liebt mich, weil ich dicken Kreditbrief habe. Ist ein kleiner Glaszuckerl mit Walroßbart, der alte Bahé, lecht bloß so um den Bart rum, Augen lachen nicht mit Böser Bursche.“ Andersen zog den Mund breit. „Hat das Walroß ein Gesicht gemacht, nö, wie ich so sage, daß sein Scheinwerfer elftausend Dollar unterschlagen hat! Hoho. Habe gesagt: Bin ein alter Freund von Charles, zahle bar fünftausend Dollar, wenn er keine Anzeige macht und ihn weiter als Kassierer

behält. Habe ihm die Banknoten gleich zum Schnupfen hingelegt. Sage ihm, wenn er sie nicht nimmt, verliert er elftausend Dollar, weil Charles keinen Nickel hat. No, kurzlang, hat mehr wollen, habe mein gesagt, hat geschimpft, gefucht, gegeben, habe nein gesagt, und so hin und her. Dann Vortrag, schriftlich mit Konsularstempel, Stempel hat Bahé bezahlt. Charles bleibt Scheinwerfer, kriegt gleichen Gehalt und Bahé verliert bloß sechstausend Dollar. Aus... Walroß war dann noch gerührt, hat gesagt, ich sei ein guter Mensch und daher auch ein verdammer Narr. Bin ich auch, viel zu gut bin ich!“ Andersen bogaß erschütternd falsch einen Marschakt zu pfeifen. Ich war starr. Da hatte doch wer tausend Dollar verdient?!...

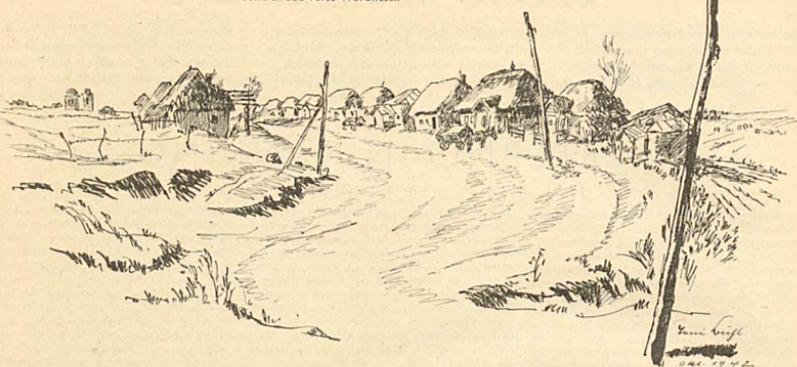
Die Pirouette - La piroletta

(Maçon)



„Sehr geschickt, die Kleine — aber sie dreht sich zu schnell!“

„È molto destra la piccola... ma gira troppo rapidamente!“



BLATTSCHUSS - HERR WINDELBAND!

VON CHRISTIAN GUTENBERG

Morgenebel verhängte die Landschaft. Er hatte den Großgrundbesitzer Windelband nicht hindern können, die umfangreichen Feldarbeiten auf Pferde zu besichtigen. Nun ritt er ganz gemächlich heim. Sein Leibrod Adam, ein Gewichtsträger mit Beinen wie Tempelssäulen und einem Rücken aus federnem Stahl, schoborte plötzlich und spaltete die Ohren. Der Reiter sah auf und parierte das Pferd. Was war denn das?! Mitten im freien Felde — auf dem Wege — ein Hirsch? Ein guter sogar, einer, der etwas drauf hatte, ein Vierzehnder. Donnerwetter, wenn er jetzt seine Büchse hätte, vom Pferde herunter, würde er dem Hirsch eins aufs Blatt geben!

Der Hirsch sicherte. Windelband verhielt den Atem, konnte aber nicht verhindern, daß sich Adam — ausgerechnet jetzt — erheben und Schwefel geräuschvoll erleichterte. Der Hirsch setzte sich in Bewegung. Windelband folgte. Der Hirsch blieb auf dem Wege zum Gutshof, verschärfte aber die Gangart. Windelband brachte Adam in Trab. Der Hirsch ging zu raumgreifenden Springen über. Windelband gab Adam die Sporen. Die Jagdpassion war über ihn gekommen. Konnte er den Hirsch nicht schießen, wollte er ihn hetzen. Einer Güterlokomotive gleich preßte der galoppierende Adam den Atem heraus; der weit über zwei Zentner schwere Großgrundbesitzer keuchte atemlos. Immer noch war der Hirsch auf dem Wege zum Gut. „Hussa — hussa“, wollte der Jäger laut Hals geben, aber seine Stimme klappte über und es klang nur wie das heisere Bellern eines wütenden Teckels. Adam war schließlich der Klügere, er fiel in Schritt; der Hirsch verschwand im Nebel.

Der riesige Gutshof war menschenleer. Nur gegenüber dem uralten gewaltigen Burgtor, das noch aus der Raubritterzeit sein unverwundliches Dasein fristete, kamen aus der Kellertür eines breiten Wirtschaftsgebäudes gedämpfte Stimmen. Sie rührten von zwei alten Frauen her, die im Keller Kartoffeln verlasen. „Un, das sa' ch dr, Meinekken, wo doch nu alles sparen soll, muß da die Jändche Frau... Rrrrr — rummlen!“

„Herrjesses, Herrjesses —“

Die Statlaterer war klirrend umgefallen und verlösch. Ein schreckliches Keuchen, sonst Totenstille im Keller.

„Wilken, Herrjesses!“ jammerte nach gerauerer Zeit eine klägliche Stimme, „Hilfe, Herrjesses!“

„Ruff, ruff“, krächzte die andere.

Oben an der Kellertür, elf Stufen hoch, schien ein wenig Tageslicht. Die Frauen retteten sich die Treppe herauf. Dem Hof zurückgegeben, begannen sie erneut zu schreien. Alles lief zusammen.

„Es spukt, es spukt“, wimmerte die Meinekken. Der Kuhfütterer höhnte: „Am hellichten Tage spuken! Im Kopfe spukt's euch ahlen Weibern!“

„Nee, nee, im Kartoffelkeller spukt's, da ist der Leibhächte ungen.“

Der Holzwärter kam hinzu: „Ach was spuken, anstatt Kartoffeln auszulösen, werdet ihr euch wieder soviel Räubergeschichten erzählt haben, daß ihr an euren eigenen Mumpitz glaubt. Nun mal wieder ran an die Arbeit.“

„Nee, nee, Herr Verwalter, ums Verrecken nicht Jehu ich da noch mal runger!“, barnte die Wilken. Die verstörten Gesichter der beiden Frauen veranlaßten den Beamten, diesem vermeintlichen Spuk einen schnellen Garaus zu bereiten. Er stieg die Kellertreppe hinunter, kam jedoch schnell wieder hoch. „Da scheint wirklich etwas unten zu sein“, sagte er ein wenig betreten und vermeintliche seinen Schreck über das entsetzliche Fauchen, das er da unten wahrgenommen hatte.

In diesem Augenblick ritt Windelband durchs Burgtor ein. Adam war schweißbedeckt. Sein Reiter hatte ebenfalls keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Der Gutsbesitzer erblickte mit Späherauge die nichtstuerische Ansammlung vor dem Kartoffelkeller und rief gereizt: „Leute, habt ihr nichts zu tun, was ist denn da los!“

Der Verwalter kam eifrig entgegen und berichtete verlegen. Kutscher Willi setzte sich in Trab und half seinem Herrn zum Sattel.

„Lampe her!“ kommandierte der Hofharr.

Mit gezückter Reitpeitsche stieg er die Kellertreppe hinab. Gespannt lauschten oben seine Leute.

„Hahaha — hohoho“, dröhnte ein gewaltiges Lachen aus dem dunklen Verließ, „hahaha — hahaha der Hirsch, der Hirsch!“

Der König der Wälder stak im Kartoffelkeller, elf Stufen tief, ohne, wie es schien, sich verletzt zu haben. Er war wohl auf der Flucht im Nebel die Straße entlang durch das Burgtor gejagt und

blindlings die Treppe hinunter in den Kartoffelkeller gepresst.

Am Mittag war die Sonne durchgebrochen und erfüllte auf das glücklichste die erste Verordung für das geplante Unternehmen.

Der Verwalter, der Kutscher, der Gärtner, der Fuhrhüter, der Kuhfütterer und der alte Schäfer wurden zum Kartoffelkeller beordert. Daseibst erschien auch im Jagdred mit Büchse Herr Windelband und hielt Musterung ab.

„Was wollen Sie denn da mit dem Riesenmesser?“ fauchte er den alten Schäfer an.

„Nu, ich denke, mer woll'n jetzt den Hirsch schlachten.“

„Schlachten! — Sie sind wohl verrückt!“ Das Wort „Schlachten!“ hatte Windelbands Jägerseele auf das tiefste getroffen.

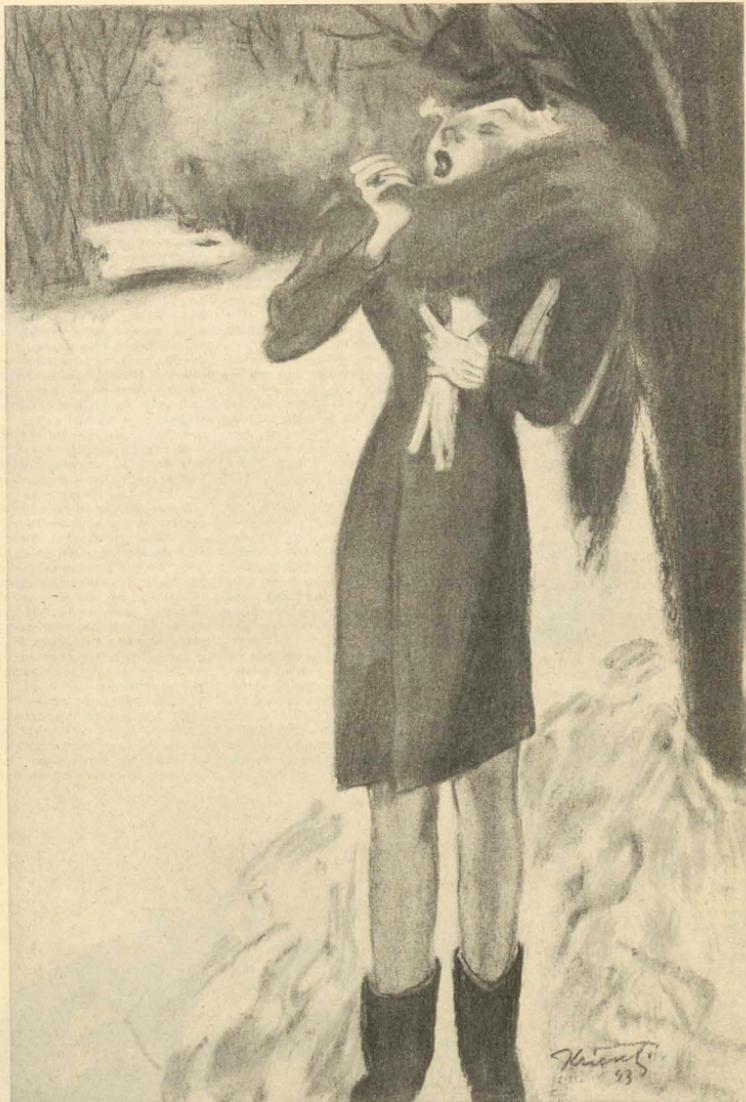
„Nu ja“, brummelte der Schäfer, „mer kann ihn ja ooch vorher dortschießen, aber hingehert muß der Hirsch allemal ausgeschlachtet werden.“

„Aufgebrochen“, verbesserte Windelband kopfschüttelnd und fuhr dann zackig fort: „Mal herhören, Leute!“

Nun wurde der Schlachtplan — Verzeihung — der Jagdplan verkündet. Erstens: Der Hirsch wird unter Anführung des Verwalters vom Kutscher, Gärtner, Kuhfütterer und Schäfer aus dem Keller befördert. Zweitens: Oben angelangt, wird der Hirsch in Freiheit gesetzt. Drittens: Ein Pfiff des Kutschers auf den Fingern benachrichtigt den Jagdherrn von der Freilassung des Hirsches. Viertens: Der Fuhrhüter postiert sich zweihundert Meter außerhalb des Gehöfts auf der Straße zuecks Absperrung gegen Passanten. Fünftens und letztens: Der Jagdherr selbst wird ebenfalls außerhalb des Hofes unweit des Burgtors Aufstellung nehmen und dem Hirsch mit einer Kugel das einzigmögliche ehrenvolle Ende bereiten. An die Gewehr!

Im Keller stand wie aus Erz gegossen der Hirsch. Vorsichtig näherte sich das Transportkommando. Der schlaue Kuhfütterer hatte einen dicken Strick mitgebracht und warf ihn lassloslich über das Gewehr!

„Zwei Mann vorne ziehen“, kommandierte der Verwalter. Es fand sich jedoch angesichts des drohenden Gewehs kein Freiwilliger für dieses gefährliche Unternehmen. So mußte der Verwalter



„Kalte Hände und eisige Füße — damit wird er fertig; aber wie er meinen Schnupfen in seine Leidenschaft einbauen wird, darauf bin ich gespannt!“

All' appuntamento: „Mani fredde e piedi gelati . . . eh, se ne sbrigherà; ma sono curiosa di vedere come innesterà il mio raffreddore nella sua passione!..“

schließlich selbst zum Strick greifen, worauf der Kutscher und der Kuhfütterer eine heroische Anwendung bekamen und ebenfalls zu ziehen begannen, hingegen der Gärtner und der Schäfer von hinten schiebend nachhelften.

Der Hirsch machte, scheinbar in unnahbarer Haltung, aber innerlich zu Tode geängstigt, ein paar vorsichtige Schritte. Programmäßig ging es weiter bis zur Mitte der Treppe. Hier besann sich der Hirsch eines anderen und wich und wankte nicht. „Hätten mer man das dämliche Viech abjosten“, schimpfte der schweißende Schäfer.

„Quatsch“, sagte in Verärgerung des Jagdherrn der jagdkundige Kutscher, „ein Hirsch kann nur durch eine Kugel fallen.“

„Du Döskopp, dann treck ihn man alleine ruff!“ „Ruhe, Leute“, beschwichtigte der Verwalter, „wir machen eine Atempause.“

Es verging eine Weile. Trotz ermutiger Anstrengung rührte sich der Hirsch nicht von der Stelle.

„Wer missen den Strick verlängern und a Paar Pfähle holen, die von oben das Biest raustrecken“, meinte der Gärtner.

„Da brechen ihm die schönen Hämmer wech und der Alte macht einen Mordechpöktel“, erwiderte der Kuhfütterer.

„Ein Hirsch hat keine Hörner, sondern ein Geweih“, gab vornehm der Kutscher zum zweiten Male seine jagdlichen Kenntnisse zum besten.

„Horn is-Horn, und Rindviecher jibts ooch ohne Hörner“, trumpfte patzig der Kuhfütterer auf.

„Laßt doch das Gequatsche. Paßt mal uff, wie das Luder jetzt Beene macht“, sagte der beim Appell gemabregelte Schäfer giffig und pikte dem Hirsch mit der Spitze des Schlachtmessers ein ganz klein wenig in die Hinterkeule. Die Wirkung blieb nicht aus, der Hirsch stieg wieder Stufe um Stufe.

Oben angelangt, stand er, von der Heiligkeit gebelendet, einen Augenblick regungslos. Dann legte er das Geweih an; ein Rück — die haltenden Männer fielen durcheinander, dem Schäfer, der auf den Strick trat, wurden die Beine unter dem Leibe weggerissen. Geistesgegenwärtig und pflichtentreu zugleich legte der sich am Boden wälzende Kutscher noch die Finger in den Mund und pfliff...

Windelband ging, vom Jagdherrn geschüttelt, aber sich selbst zur Ruhe mahnend, in Anschlag. Auf dreißig Schritte würde er den Hirsch auch in voller Flucht nicht verfehlen. Er hörte Schreien auf dem Hof, Hühnergackern, Kuhgebrüll. Jetzt vernahm er auf dem Pflaster im Burgtor, karacho, karacho den flüchtigen Hirsch.

Bautz — fiel der Schuß. Im Feuer brach — eine Kuh zusammen. Der Hirsch aber jagte, den Strick um den Hals, karacho, karacho dem Walde zu.

Windelband setzte das Gewehr ab, äugte und wurde bleich. Dann stampfte er zum Tor. Auch die Leute vom Hof eilten herbei.

Der unglückliche Schütze fühlte, daß irgend etwas geschehen mußte. So brüllte er, daß der alte Burgturm wackelte: „Wie kommt die Kuh zum Tor hinaus?“

Der Herr Verwalter faßte Mut und berichtete, daß der Hirsch nach seiner wiedergewonnenen Freiheit entgegen aller Erwartung in den Mistring gesprungen sei und unter den dort befindlichen Kühen eine derartige Verwirrung anrichtet habe, daß ein Rind mit ihm gleichzeitig über die Barriere ausgebrochen und ihm auf der Flucht gefolgt wäre.

Windelband zitterte vor Wut und Scham zugleich. Auf den flüchtigen Hirsch gezielt und die dahinter rasende Kuh getroffen, er hätte in den Boden sinken mögen. — Ein finsterner Blick machte die Runde, dann warf er das Gewehr über die Schulter und ging — ein geschlagener Mann — wortlos davon.

„Das scheene Strick“, jammerte der Kuhfütterer, als die Luft rein war.

Der treue Kutscher versäumte nicht, eine leise Entschuldigung seines Herrn anzubringen: „Alles was recht ist, aber ein sauberer Blattschuß ist es doch.“

„Dafür ganstest dir nicht kooten“, brummelte der alte Schäfer, „hätten mer den Hirsch erschlacht, bräuchten mer die Kuh nick' aufzubrechen!“

DER SILBERNE LÖFFEL

VON STRY ZU EULENBURG

Sie lebten in der gleichen Stadt. Seit zehn Jahren lebten Hans und Heinrich in der gleichen, allerdings sehr großen Stadt und hatten sich in diesen langen Zeit nicht ein einziges Mal gesehen, waren einander nicht einmal zufällig in die Hände gelaufen. Genau so gut hätten sie auf verschiedenen Erdteilen wohnen können und nicht im gleichen Viertel in zwei, gar nicht so weit voneinander entfernten Straßen, wie es sich herausstellte, als sie eines Tages dann doch plötzlich unversehens aufeinander stießen. War das eine Wiedersehensfreud! Kindheitserinnerungen wurden auf der Stelle ausgetauscht, waren doch Hans und Heinrich als Jungen die Unzertrennlichen gewesen und auch heute, so schien es ihnen, je länger sie einander gegenüber standen, würden sie sich immer noch gut verstehen, prächtig zueinander passen.

„Ich bin unverheiratet“, sagte Hans. „Auch ich bin noch Junggeselle“, gestand Heinrich.

„Dann ist es also ziemlich gleichgültig, wo wir unser Wiedersehen feiern, bei dir oder bei mir zu Hause“, meinte Hans.

„Gleichgültig, ja, nur mit dem Unterschied, daß ich dich doch zuerst zu mir einladen möchte“, erwiderte Heinrich mit den Augen blitzend, „denn ich habe, im Vertrauen gesagt, noch eine kleine Reserve von ein paar Flaschen Wein zu Hause, die ich mit Freuden opfern will!“

Und dank kam der Abend, an dem sich Hans bei Heinrich in dessen möbliertem Zimmer einfindet, wo die wiedererstandene Freundschaft begossen werden sollte. Heinrich hatte ein kleines Abendessen beschafft, hatte sich wirklich alle Mühe gegeben, um alles manierlich und nett herzurichten, hatte das meiste, was dazu an Gegenständen nötig war, von seiner Wirtin entliehen. Das Essen schmeckte den Freunden ausgezeichnet, der Wein mundete ihnen vorzüglich.

Immer später wurde es über den Gesprächen der Freunde, immer mehr Gläser wurden geleert, immer lauter und dröhnender wurde ihr Lachen über frühere gemeinsame Scherze und neue, die sie jetzt liebten.

Mitternacht war schon vorbei, als Hans endlich nach einem rühseligen Abschied und erneuten Freundschaftsschwüren aus dem Zimmer wankte. Der nächste Morgen war, wie fast alle dieser

Morgen nach verräucherten Festen, grau und eintrüblich. Eine der ersten Tätigkeiten, die Heinrich nach dem Aufstehen ausführte, war das Zusammenstellen der von der Wirtin entliehenen Dinge, da er wußte, wie ängstlich die Verleiherin bei solchen Gelegenheiten auf die vollzählige Rückgabe ihrer Kostbarkeiten zu warten pflegte. Und schon, kaum hatte Heinrich die Silbersachen zu zählen begonnen, mußte er feststellen, daß ein großer schwerer Löffel fehlte. Eine volle Stunde lang durchsuchte er vergeblich sein Zimmer nach allen Richtungen, in allen Ecken und Winkeln, dann zweifelte er nicht mehr daran, daß der Löffel abhanden gekommen war, daß ihn nur Hans mitgenommen haben konnte. Es blieb für ihn nur noch die Frage bestehen, ob Hans den vermißten Gegenstand aus Versehen, im Übermut oder gar in der Absicht, ihn sich anzueignen, eingesteckt hatte. Letzteres wollte Heinrich zuerst auf keinen Fall wahrhaben, aber als ihm die inzwischen auf den Plan getretene jammerrde Wirtin darüber Vorkhaltungen machte, daß er seinen sogenannten Freund nach so langer Trennung doch unmöglich noch genau kennen konnte, mußte er auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen.

Er entschloß sich, Hans sofort ein Stadttelegramm zu schicken. Er überlegte lange, wie er den Text abfassen sollte, um Hans nicht direkt vor den Kopf zu stoßen, ihm aber trotzdem die Dringlichkeit der ganzen Angelegenheit bewußt werden zu lassen, und kam zu der folgenden, ihm als die geeignetste erscheinende Formulierung:

„Ein silberner Löffel fehlt. Schmeich dich, Hans!“

Als Hans das Telegramm erhielt, war er zunächst ratlos. Doch je eindringlicher er sich den gestrigen Abend ins Gedächtnis zurückrief, um so klarer erstand vor ihm das Bild des Waschtisches in Heinrichs Zimmer mit dem Krug, in dem sich das Wasser für Heinrichs allmorgendliche Reinigung befand. Lächelnd stellte Hans dann noch fest, daß es fast schon Mittag gewesen war, als Heinrich das Telegramm aufgegeben hatte.

Und er antwortete dem Freund sofort triumphierend. Sein Telegramm lautete:

„Habe gestern Löffel in gehobener Stimmung im Waschkrug versenkt. Schmeich dich, Heinrich!“

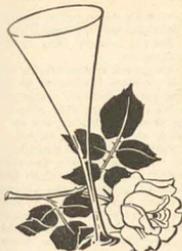
Ob die Freundschaft zwischen Hans und Heinrich der Belastung durch diesen Telegrammwechsel standhielt, ist leider nicht bekannt.

Gemütliches Beisammensein

Piccevele compagna



(J. Hagenbarth)



SEKT KELLEREI
KUPFERBERG & Co
 ADZ. MAINZ GEGR. 1850

PARFÜMERIE UND
 FEINSEIFENFABRIK
 GEORG DRALLE
 HAMBURG

18 **Bealle** 52

Jka
 Strümpfe

München
 Neunauer Str. 15
 Weinstr. 14 Am Stachus
 Dachsauer Straße 2 Reichenbachstr. 13

schneit man ein Paket zu...
 aber so bindet man doch
 keine Kravatte! Die will mit
 Gefühl für das feine Material
 gebunden sein. Sie wählt

RAXSON
 Kravatte

denkt Ihnen die pflegliche
 Behandlung durch längere
 Lebensdauer

SEVERIN • CO • KÖLN

Millionen

sparen bei der Postsparkasse. Täglich
 werden es mehr. Man erkennt die vielen
 Vorteile, die gerade das Postsparen bietet

Einfach und bequem

steht an allen Orten Großdeutschlands die
 Postsparkasse zur Verfügung.

DEUTSCHE REICHSPOST

Pelikan
 Füllhalter
 Tinte

Seit 1889
 bewährt

GÜNTHER WAGNER • GEGR. 1838

Tinte u. Ausziehtusche

**Gutenberg
 Kleb-All**
 wasserfest

klebt u. repariert
 Alles was es gibt!

Siempkissen u. Siegelacke aller Art
 Damen-Schreibhänder u. Kohlepaspapier

Klebpaste u. Büroleime

GUTENBERG-Werk für Bürobedarf m.H. Mainz a.Rh.

Für Kunst, Technik u. Tischbedarf

LYRA Tifte

38 4500 4000 4200 4400

für später merken!

Verpoorten
 EIERLIKÖRE

Verpoorten ist die größte Eierlikörfabrik Europas

Terokal
 klebt
 ideal

Terokal
 BESTE ALLES

Teroson-Werk Chem. Fabrik Heidelberg

„Die Heilkunst
 ist
 unter
 allen Künsten
 die vornehmste.“

Hippokrat

BAYER

ARZNEIMITTEL

Schicken Sie das Smallcircular, wenn
 Sie ihn gelesen haben, an die Front!

3 Köpfe
 Das Gütezeichen für

Wundersam

Kossack d. Ältere
 Kosmetik-Fabrik
 Düsseldorf

Briefmarken-
 Handlung
 Walter Behrens
 Braunschweig

Neueste Briefmarken
 Ankauf von Sammlungen

NESTLE

Vertrauen gilt-
 wo dieses Bild!

NEDA-WERK
 Eduard Palm
 München

Da hilft
SAHUKOI!

Sie erhalten dieses
 wirksame Mittel für
 65 Rpf. in Ihrer Apo-
 theke oder Drogerie
 Fassen Sie Sahuko
 auf die Hühner-
 augen und verhärt-
 eten Hornhaut-
 stellen. Das wirkt
 schon nach we-
 nigen Malen i-
 Schmerzlos und
 sicher sind Hüh-
 neraugen und
 Hornhaut ver-
 schwunden.

Briefmarken-
 sammler verlangen kostenlos die
 „HANSA-POST“ - Sammlungen, die
 Freideutsche und Vorkriegs-
 was Herbst, Merano, Hamburg 36-513
 A rkw: von Sammlungen

GUSTAV LOHSE BERLIN
 Fabrik feiner Parfümerien

Lohse

F 68
 FILTER
 ZIGARETTE

Nicht auf der Straße rauchen
 zu Hause schmeckt's besser

Reiner Genuß

GEHEIM ERHALTEN

Süße Frucht

Von Hans Karl Breslau

In meiner Jugend hatte ich nicht ganz legale Beziehungen zu einem Zwetschenbaum. Es war ein häßlicher, verkorrter, alter Zwetschenbaum, aber Früchte trug er — Früchte von einer unbeschreiblichen Süße.

An diesen Zwetschenbaum und seine süßen Früchte muß ich immer denken, wenn ich meine Hausfrau und ihre Tochter sehe. Tja, die liebe Natur kann Böcksprieger machen.

Aber als ich dieser Tage die süße Frucht meiner Hausfrau mit ihrer neuen Freundin sah, konnte ich mein Erstaunen nicht verbergen und sagte zu der Mutter:

„Frau Oberdalek, sagen Sie mir nun, wo hat Ihre Tochter diese häßliche Freundin aufgehabt?“

„Jo, schau'n S'“, erwiderte sie mit einem gewissen Stolz, „das hat so g'wissermaßen seine diplomatischen Hintergründ. Es fällt halt um so mehr auf,

wia schön als das Madi is, wann's mit aner so schliachen Person spazieren geht!“

Worauf Herr Oberdalek bestimmend hinzufügte: „Wissen S', es is Ja nur deshalb, weil mei Alte jetzt gar so wenig Zeit hat; früher is sie immer mit dem Madi ausgegangen!“

Bremische Anedote

Von Karl Lerbs

In einem jener überaus vornehmen Geschäfte, deren mit dunklem Samt ausgeschlagenen Schaufenster mit einem einzigen aus einer Kristallvase quellenden Seidenhemd, zwei Krawatten, einem Paar Handschuhe, einer Parfümfiasche und einem ebenso kostbaren wie winzigen Blumenstrauß geschmückt sind, und in denen durchaus nur Diejenigen Welche ihre anspruchsvollen Einkäufe machen dürfen — in einem dieser überaus vornehmen Geschäfte unterfing ich mich, eine Krawatte erstehen zu wollen. Es ist das eine Zerrlei-

probe, für die man vorher üben sollte — etwa indem man beim Hallenkellner in Hillmanns Hotel ein Glas Wasser bestellt und es dann zurück-schickt, weil es zu warm sei.

Die Dame, deren leicht geistesabwesender Zurückhaltung ich das mir mögliche Höchstmaß an Ungenugung mit Selbstverständlichkeit entgegensetzte, ließ vor meinem trunkenen Blick eine Anzahl jener seidenen Wunder aufblühen, wie sie in so vollendet diskreter Musterung nur als gebändigte Farbkompositionen auf wahrhaft patrizischer Kleidung gedeihen. Es wäre verfehlt gewesen, Bewegung der schön beringelten Hand ins Reich des Unberücksichtlichen.

„Die kommen für Sie nicht in Frage“, sagte sie. „Das ist etwas für auswärtige Herren.“



Halt - hier ist zweierlei gefährlich!

Hier sehen Sie einen Unfallfall; wie er unter normalen Verhältnissen nur selten vorkommt. Keine gute Hausfrau wird — auch wenn sie eilig ist — beim Abtrocknen mit der Gabelspitze in das Wischtuch stechen. Und wenn es früher wirklich mal passierte, war es nicht so schlimm, denn unbrauchbar gewordene Wischtücher ließen sich ersetzen.

Heute im Kriege ist das anders. Die Hausfrau muß mit

ihrem Aufwusch rascher fertig werden als sonst. Da müssen die Kinder beim Abtrocknen helfen. Die ungebunden Kinderhände stechen dann manchmal die Gabelzinken in das Wischtuch — oft bleibt das Wischtuch auch dort hängen, wo die Glasur an Geschirr oder Töpfen abgesprungen ist. Oder das Geschirr ist noch nicht richtig sauber und wird nun einfach am Tuch abgeputzt. Die Wischtücher sind dann schmutziger als sonst — bis eines Tages die Hausfrau staunt: so viel Wischtücher habe ich doch im Frieden gar nicht verbraucht!

Hier ein Weg, wie Sie mit der Hälfte der Wischtücher auskommen: Spülen Sie jedes Geschirr vor dem Abtrock-

nen noch einmal kurz in heißem Wasser! Da wird es von allen Speiseresten geäubert, die sich aufwuschwasser noch dranhängen. Es ist genug, wenn Sie sich ein mal die Arbeit mit dem Aufwuschen machen. Warum wollen Sie noch ein zweites Mal später den Speiseschmutz aus den Wischtüchern waschen? Wissen Sie auch, daß viele Hausfrauen überhaupt keine Wischtücher brauchen, weil sie das gründlich gebrauchte Geschirr an der Luft trocknen? Vielleicht können wir überhaupt mit der Hälfte der Küchenwäsche aus? Denken wir nur daran, wie oft man in Gedanken die fettigen oder leicht angeschmutzten Hände einfach am Küchenhandtuch abwischt!

Eukrotol
Haarcreme

Behaupten Sie heute die Färbung nur bei der nächsten Haarwäsche, ist noch mehr als früher unsere Rasierseife, Shampoo und Hauchcreme wichtiger. Nicht die Menge, die Güte entscheidet.

VELVETA

Die höchste Keilzuberbereitung aus dem Allgäu wird nach wie vor mit eilem Cheftwickel hergestellt und mit Milchzucker, Milchsäure und Milchsäurederivaten angereichert. Butterzart, wie der VELVETA ist, übertrifft man nicht ohne Weiteres auf's Brete. Das macht ihn besonders ausgiebig.

VELVETA

KRONEN-MARKE

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK

Fritz M. Fubke & Co. BERLIN

Den Forderungen der Zeit

entsprechend kann man sich frisch u. leistungsfähig erhalten, wenn man durch das regelmäßige Einnehmen von Adolf Just's Lavos-Heilerde für eine gründliche Entschlackung und Reinigung seines Innern und dadurch gleichzeitig für eine geregelte Verdauung sorgt. Außerdem enthält die Lavos-Heilerde wertvolle Minerale, die der Organismus für seinen Aufbau täglich braucht.

Adolf Just's Lavos-Heilerde in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern!

Soll das Farbband länger halten

so muß vor allem die Schreibweise in Ordnung sein. Auch Sie darauf, daß die wichtigen Teilpartien des Schreibbandes sauber, weiches und wenn einwandfrei arbeiten. Sie schreiben dann noch länger mit dem farbigen Band und dadurch besonders ergiebigen Farbband

Geha
EDELKLASSE

BEHA-WERKE - HANNOVER

Eine Wohltat
für Ihre Füße ist die ständige Pflege mit

Eidechse-Fußpulver

Diese verfeinert und befeuchtet Fußhaut, brennt, wund- und Blasenlöcher und wirkt lindend bei Entzündungen und Frostschäden

CARL HAMEL & CO. FRANKFURT/M. 9

Eidechse - Fußpflege

Mandelblende
ohne Seesand

für alle Augenleiden

Sie rasch und pflegt die Haut. Setzt zu diesem Beh verwendet!

Teeteevoll genug!

„Nährbier“

200, 250, 300, 350 und 400 Liter

Es gibt kein mehr als 20 Jahren eingeführtes Markenbier

für das kein

Säckerbräu
Münchener

unter Patent

(200 Ltr. 548960) hergestellt aus altbairischem, dünnem Mälzener Malzgerst

Man sollte „Nährbier“ zurick

Hausfrauen

fragen oft, ob sie jetzt nicht mehr Badpulver zum Waschen sollen.

Das wäre falsch!

Badpulver „Badin“ ist so gut wie immer. Derlassen Sie sich ruhig auf die „Seitgemäßen Rezepte“ von

Dr. Oetker!

Leere Flaschen sind Rohstoffe

und gehören nicht in den Müll! Wenn Sie diesen Satz alle Verbraucher von NERVIN-SOLVOMIXT CAMPHOPIN und den übrigen bewährten Novopin-Präparaten, alle leeren Flaschen ihrer Bezugsgüter zusenden. Sie erleichtern uns dadurch die Lieferung

NOVOPIN-FABRIK

SCHÖNING & WULF-BERLIN-DJAHANNI-STRAßE

Agfa

immer ein Zeichen für photographische Wertarbeit

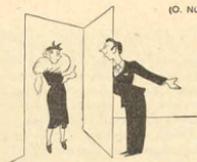
Alles-Kitt

heilt Alles-Kitt

Alles-Kitt mit Alabunone oder Gips oder Kreide in einer homögen Masse vermischt gibt zum Behell ein vorzlig. Dichtungsmittel für defekte Kochtöpfe usw.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Johannes erhielt einst den Besuch eines von ihm sehr geschätzten Mädchens.
„Johannes, leider darf ich aber nur bis 10 Uhr bei dir bleiben“, bedauerte sie.
„Hast du eine Uhr bei dir?“ fragte Johannes
„Ja“, sagte sie.

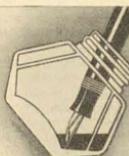
„Schade“, sagte Johannes.
„Warum schade, Johannes?“ fragte sie.
„Wir könnten uns sonst nach meiner rechten Die bleibt nämlich gleich stehen“, sagte Johannes.
J. Bieger

*

Im Anschluß an die prachtvoll gerittene Fuchsjagd, bei der die blutjunge Komtesse Götz von Ueberlingen Siegerin geblieben war, fand eine Jagdtafel im Schloß statt.
Sämtliche Teilnehmer der Jagd, Damen und Herren, wurden von der Schloßbesitzerin mit einem Eichenbruch geschmückt, der an einem roten Bändchen befestigt war.
Beim darauffolgenden Tanz verlor die Komtesse von Ueberlingen ihr Schleifen.
Mit einmal ertönte ihre helle Stimme im Saal: „Heilige Barbara, jetzt habe ich mein Bruchbändchen verloren.“
—pf.

Es sitzt ein Angler an der Hevel und starrt entwegt auf seine Angel. Schließend ein Spaziergänger heran und gesellt sich zu ihm.
„Womit angeln Sie denn da, Herr Nachbar?“
„Mit 'er Angel. Sehn Sie det nich?“
„Ich meine, was Sie an dem Haken haben?“
„Käse.“
„Käse? Sollen sie darauf beißen?“
„Jck hab se nich befragt.“
„Warum nehmen Sie denn Käse und keine Würmer an den Haken?“
„Weil ick in Tierschutzverein bin und unnötigerweise keen Tier quälen will.“
„Keinen Fisch?“
„Ne, keenen Wurm.“
„Ja, wenn der Fisch in den Haken beißt, das ist doch auch Tierquälerei. Oder meinen Sie, das tut dem Fisch nicht weh?“
„Den Fisch, den eß ick ja.“

P. M.



Bis zum letzten Tropfen

entziehen Sie aus dem in jeder Lage ständertsten UHR-Glas die für Ihren Füllhalter so geeignete, leichte füllende

Füllhalter-Tinte

F. Wolff & Sohn Karlsruhe
 KALANDRIERWA. KOSMETIK

BONSA
die Klinge ohne Tadel.
BONSA-WERK SOLINGEN
Sicht säubern und trocken aufbewahren. Das hilft Bonza-Klingen sparen!

4. Junghans-Rat
Täglich 1 mal morgens
Ziehen Sie Ihre Junghans-Taschen- oder Armbanduhr regelmäßig morgens auf, auch wenn sie vorübergehend abgelegt wird.
Bei einsetzender Uhrwerk verfallt das Öl leicht. Tägliches Ziehen bei Wiederinspannen der Uhr oder wickelbarer, wenn Zucht hinkommt, wie üblich. Dadurch werden beide die Lager ein, und der genaue Gang der Uhr leidet.

Sonnenbraune gesunde Hautfarbe
Reichert's Sonnenbraun
W. REICHERT, BERLIN N 113/92

SEIT 35 JAHREN
DARMOL-WERK
D. A. L. SCHMIDGALL
CHEM. PHARM. FABRIK WIEN 82

erst denken
dann Spectrol benützen!
„Wie gut, daß es Spectrol gibt“ — das sagt jeder, der Spectrol kennt! Spectrol entfernt schnell und schonend Flecke aus allen gebräuchlichen Geweben und aus Leder. Es hilft, unentbehrliche Kleidungsstücke erhalten, also Punkte sparen. Natürlich: wo etwas schon Wasser genügt — z. B. bei Zuckerflecken — da wäre Spectrol fehl am Platz!

Radio „Emweka“
Die transportable Antenne, ohne Draht im edlen Netzgerät, einer Minute anstrahlend, bringt tonartig viele Sender. Keine Hochspannung erforderlich. Über 10.000 im Gebrauch. Ausfertigung aus allen Ländern. RM. 4,45. Nachh. 50 Pfg. unehr. Prospekt frei.
Max Wunderlich, Köln 45

War seine
Junghans
schon und pflegt
hat sie noch länger

BIOLAVAN
ist der patentamt. Wortschutz
das eingetr. Fabrikumschuttszeichen für die biologische Körperpflege
Dr. Behre & Co. Bremen 11, was wir stets zu beherzigen bitten

ERHÖHTE LEISTUNG UND LÄNGERE LEBENSDAUER
ELEFANT KLINGEN
Durch pflegliche Behandlung Klinge nach Gebrauch trocken und auf dem Abstreifen abtrocknen

Mimosa
Die Marke für photographische Spitzenleistungen

MULCUTO DIAMON
1 VORRAHR 2 NACHRAHR 3
FÜR DEN STÄRKSTEN BART
Gebrauchsanweisung:
Nach dem Vorrahr mit Scheide Nr. 1 den Schutzkamm des Apparates durch Ziehen des Griffes etwas lösen, den Schraub abklopfen, Griff wieder anschrauben und mit der Scheide Nr. 2 sauber nachrasieren

MEDOPHARM Arzneimittel
sind treue Helfer Ihrer Gesundheit!
Medopharm-Arzneimittel sind nur in Apotheken erhältlich.
MEDOPHARM Pharmazeutische Präparate Gesellschaft m. B. H. München 8

CABIRI KAMM
Lind auch CABIRI
CABIRI KAMM
ÜBERALL IM GUTEN LADEN.
HERSTELLER: CABIRI-FABRIK-SOLINGEN

Weschinko sehr starke Verstell-, 30 Krlegs- u. 8 F. Stahl, streng einr. Anze. 42. Größe 8 Scherz, alles neu. 100 gr. ein. v. 1,50
a. Scherz. 10 gr. nach dem Verstell. Seit 11 me. n. Herren- und Damenherren etc. Film. v. 3 od. 5 od. 10 RM. Preis, 100 Scherz, 100 gr. ein. v. 1,50. Preis, 100 Scherz, 100 gr. ein. v. 1,50. Preis, 100 Scherz, 100 gr. ein. v. 1,50.

Mimosa
Die Marke für photographische Spitzenleistungen

ERVEN LUCAS **BOLS** EMERICH & HH
Likörfabriken
STAMMHAUS GEGRÜNDET 1575 AMSTERDAM

Ein leerer Cremetopf gehört nicht in den Müll,
sondern mit dem Deckel zurück zu Ihrem Händler, welcher sie sammelt und zur Neufüllung weitergibt. Dadurch werden wertvolle Rohstoffe und Arbeitskräfte gespart.
Ellocar

DIE VERSUCHUNG DES UNHEILIGEN SEPP

VON PETER SCHER

Sieben Truthähne und -Hühner gehörten dem Bauern am Rain außer einem ganzen Hühnerkolk, dazu Enten und Gänse. Dem alten Sepp lief, wenn er mit seinem ewigen Rucksack auf dem Rücken vorüberkam, beim Anblick dieses Reichtums jedesmal das Wasser im Mund zusammen, so daß er sich häufig den borstigen Schmirbart wischen mußte, wobei seine gutmütigen Auglein vor Aufregung einige Tropfen in die — wie praktisch! — von der Natur darunter angebrachten Tränensäcke gleiten ließen.

Auch mußte er zum Tabakfläschchen greifen und ein Niesgebote in den Handballen häufen, das unter bedeutendem Schnüffelgeräusch in die Nase emporbefördert wurde. Danach war die Seelenruhe wieder soweit hergestellt, daß er kopfschüttelnd unter Selbstgesprächen weiterschreiten konnte.

Der Sepp hegte im Grunde seines Herzens eine nahezu franziskanische Liebe zur Tierwelt, nur — im Gegensatz zu dem Heiligen — mit der Abwandlung, daß er sie sich auch gern und völlig Zärtlichkeit in der Planne vorstellte. Ihm schien im Prutzeln und Schwören ebenfalls etwas vom Lobgesang der Kreatur zur höheren Ehre ihres Schöpfers enthalten zu sein, und besonders von so einem Truthahn, der ja schon lebend durch seine fabelweltliche Ausstaffierung die Phantasie befruchtet, wollte ihm bedünken, daß sein geliesener Schrei ein einziges ungestümes Verlangen nach der Planne und dem damit verbundenen Singen zum Preise des Herrn ausdrückte.

Immer häufiger — und je seltener er Fleisch zu kosten bekam, um so aufreuzelnder — sah er vor seinem inneren Auge die Erscheinung brotender Geschöpfe, und allmählich, da selbst die Nase mit eingriff und alarmierende Düfte zu wittern glaubte, bekam der Sepp das, was die gebildeten Städter einen Truthahn-Komplex nennen würden, Ideen von immer größerer Hemmungslosigkeit bemächtigt sich beim häufigen Anblick der Tiere des Geplagten, bis er eines Tages zu schwach war, den Einflüsterungen des Teufels ferner standzuhalten.

Dieser aber rante ihm ins Ohr: Weißt du denn nicht, daß Truthähne die ausschweifende Eigenschaft haben, unaufhaltsam davanzurennen, so daß ständig jemand auf dem Sprung sein muß, sie zu suchen und heimzuzureiten! Den Bauern freut es schon lang nicht mehr, daß er sich diese Plage auferlegt hat. Wenig Leute sind da, am helllichten Tag könnte man spielend so ein Ungetüm greifen — ho! mich Gott, das groß' einen Braten!

So zischelte der Böse und der Sepp konnte seinen Speichelfluß nicht mehr bändigen. Etwas mußte geschehen und zwar bald, denn gerade waren „sie“ feist und reif zum Lobsingen in der Röhre. An einem nebligen Wintertag, da obendrein Schnee wirbelte und weit und breit kein Mensch zu sehen war, geschah es, daß der Sepp drei der Hähne ganz gemütlich daherkommen sah, als ob sie bestellt worden wären.

„Ah — ah —, da schau her!“ stieß

er hervor und blieb stehen. „Sie haben sich davongemacht“, fuhr er im Selbstgespräch fort, und vor Aufregung ging sein Atem wie ein Blasbalg. „Ja, gibt es denn so etwas auch“, fuhr er, sich näher schleichend, fort, „mir scheint pfeifrig, es soll so sein! Na wart, dich werd' ich kriegen!“ Und weiter flügte der Böse alles günstig. Die Hähne stolzierte auf eine leere Kiesgrube zu, in der sie untertuchten — und der Sepp ebenfalls. Kurz darauf trabte er urmüde und ein eingewickeltes Etwas von ziemlichem Umfang liebevoll an sich drückend, seinem abseits gelegenen Häuschen zu, in dem er ganz allein wohnte. Der Zufall hatte es gefügt, daß er als Störtschneider, der er war, gerade eine Decke bei sich hatte, in die er gelegentlich Kleider zu hüllen pflegte. Darenin gewickelt, saß nun ergeben der Truthahn, der im Anfang überaus ungehörig gewesen war. Im Häuschen angelangt, wurde das stolze Geschöpf hinter sorgsam verriegelter Tür befreit und mit Überschwang bewundert: So ging einige Zeit hin. Der Hahn und der Sepp schienen sich gefühlsmäßig einander zu nähern, doch blieb ersterer von einem leichten Mißtrauen, gepaart mit Unruhe, nicht ganz frei. Er wollte offenbar hinaus zu den Brüdern, was ihm nicht verübelt werden konnte.

Auf einmal schlug sich der Sepp mit der flachen Hand vor die Stirn. Ihm war mit Schrecken ein-

gefallen: Um das Tier braten zu können, mußte man es ja erst totmachen — und wer um alles in der Welt sollte das tun! O Himmel, wie hatte er diese nicht ganz unwichtige Voraussetzung so vollständig vergessen können! Erschrocken starrte er den Hahn an, der eben daran ging, mit kräftigen Schnabellieben das wacklige, feine Kanapee zu zertrümmern. Bei diesem Anblick streute der Sepp das übliche Tabakgebirge auf den Handballen, riß es mit einem starken Schnaufer empor, tupfte mit dem geblühten Tuch die bläuliche Klopfnase und brach in eine ansehliche Folge von Flüchen aus, von „Kruzitürken“ angefangen bis zu „Himmiherrgottskramentkreiztiefloch-amal!“

Hierdurch ein wenig entlastet, wenn auch nicht in der tieferen Schicht um den Magen herum, kam er allmählich zu der bitteren Erkenntnis, daß das Unternehmen verfehlt und also bestimmt vom Teufel eingegeben worden war. Da zudem das unbändige Geschöpf immer bedenklicher auf das Kanapee einhakte und keiner vernünftigen Ansprache zugänglich schien, öffnete der Sepp die Brotlade, schnitt ein Stück ab, zerkrümelte es sorgsam und fütterte den Hahn, der es sich mit einer gewissen Herablassung gefallen ließ; denn Körnern hätte er den Vorzug gegeben.

Eine Weile verbrachten sie so in einem auf seinen das Tieres vergnügten, beim Sepp aber leicht gedrauten Beieinander, während der großen Irren, die Flocken immer dichter wirbelten. Endlich erhob sich der alte Schneider selbst vom Kanapee, erhaschte mit unerwartetem Zutritt den strampelnden Hahn und schlug ihn wieder, wie vorher, in die Decke ein.

Noch zögerte er einen Augenblick, wobei ihm vor Erregung zwei richtige Tropfen aus seinen Auglein in die Tränensäcke hinterkolleierten, dann trat er entschlossen den Rückweg nach der Kiesgrube an, wo er den schönen Kock niedersetzte und mit lautem „Gsch ksch!“ weiterjagte. Er hatte dies kaum vollbracht, als er im Schneegestöber eine Gestalt auftauchen sah, den Austragsvater vom Hofe, der laufend und rufend den letzten Hahn suchte und soeben freudig aufatmend aus dem Feld. Sie kamen in ein Gespräch, in dessen Verlauf der alte Bauer zu erkennen gab, wie dankbar er dem Sepp sei, daß er den vagabundierenden Hahn zurückgeschickt habe; an etwas Nahhaftem solle es zur Belohnung nicht fehlen.

So kam der Sepp, der sich hütete, die gute Meinung, die man von ihm hatte, in Frage zu stellen, zu einem Stück Gerücherten, das er am Abend nachdenklich, jedoch nicht ohne Genuß verzehrte. Als er dabei seinem Schutzengel, der ihn vor einer Schandtat bewahrt hatte, ein frommes Gedenken widmete, wurde ihm freilich nicht recht bewußt, daß diese Dankagung ein wenig den Charakter einer Vergeltungsmaßnahme hatte, die er in begreiflichem Zorn dem Teufel gönnte, weil er sein angefangenes Werk — wenn auch auf dem Umweg über die eigene Gutmütigkeit — so leichtsinnig im Stich gelassen hatte.

Französische Kleinstadt - Cittaduzza francese

(Gg. Gaggelli)



Vor dem Spiegel

(K. Heiligenstaedt)



„Findest du, daß mich die rote Kette kleidet?“

„Kleidet? Na ein bißchen was würde ich schon noch dazu anziehen!“

EIN MANN MIT VOLLBART

VON KONRAD SEIFFERT

Vor Herren mit ehrbaren Vollbärten habe ich Achtung gehabt. In ihrer Nähe kam ich mir klein und nebensächlich vor. Ich führe das auf meine Schulden zurück.

Von einem Vollbart auch will ich Ihnen hier etwas erzählen. Sie werden da erkennen, daß sich hinter solch einem Vollbart zuweilen allerhand verbergen kann, und daß Sie einen gänzlich andern Menschen vor sich haben, wenn der Bart ab ist. Ramon und ich, wir hatten Geld verdient, viel Geld, hatten uns anständige Pferde gekauft mit prächtigen Sätteln und Zaumzeugen, und nun ritten wir nach Barros, wo wir uns neu einkeilen wollten. Auch das Haar wollten wir uns dort schneiden lassen, es war wieder mal Zeit, wahrhaftig.

Am Morgen waren wir losgeritten. Gegen Abend hätten wir in Barros sein können. Aber es gab unterwegs eine Reihe von unvorhergesehenen Aufenhalten. Und es wurde Abend, he wir vor den Bergen ankamen, hinter denen Barros lag.

Über die Berge, die Sierra de los Candeleros, führte ein schmaler, steiniger Weg, der selten benutzt wurde. Wer nach Barros ritt, der wählte den breiteren Weg, welcher sich am Fuß der Berge entlangschlangelte. Er war bequem und ziemlich beliebt. Wir aber ritten über die Sierra. Die Dunkelheit kam plötzlich und viel zu früh. Wir sahen ein, daß wir Barros an diesem Tage nicht mehr erreichen konnten. Der Weg war uns unbekannt. Und wir wußten auch nicht, ob unsere neuen Pferde uns sicher auf die andere Seite der Sierra de los Candeleros bringen würden. Deshalb beschlossen wir, nicht weiterzuziehen und in den Bergen den Morgen abzuwarten. Wir sahen uns nach einer Stelle um, an der wir übernachten konnten.

Während wir nach langsam weiterritten, tauchte vor uns der Schein eines Feuers auf. Wir sagten uns, daß es wohl einem Menschen ähnlich gehe wie uns, daß er, wie wir, den Weiterritt nicht wage und in der Sierra übernachtete. Es konnten auch mehrere Menschen sein.

Doch die Sache verhielt sich anders. Wir kamen zu dem Feuer, das an einer etwas überhängenden Felswand brannte, und sahen dort einen Mann sitzen. Er erhob sich, als wir in seiner Nähe waren. Ich sah, daß er Ramons breite Schultern, Ramons ganze Figur hatte. Etwas aber unterschiedlich um von Ramon: er trug einen wallenden Vollbart, der pechschwarz war und ihm bis zur Brust reichte. Ich erschrak und dachte sofort an die Vollbarthenern, die mir in meiner Jugend das Gemüt verdüstert hatte.

Aber dieser Vollbart, der uns ein paar Schritte entgegenkam, schien ein netter Mann zu sein: er begrüßte uns freundlich und lud uns ein, ihm an seinem Feuer Gesellschaft zu leisten, falls wir die Absicht hätten, in den Bergen zu übernachten. Wollten wir aber nach Barros weiterreiten, dann gestatte er sich, uns darauf aufmerksam zu machen, daß der Abstieg schwierig sei und selten von Reitern in der Nacht gewagt werde. Er entschloss sich, daß wir uns bereits zum Bleiben entschlossen hatten, noch eine der freundliche Vollbart seine Ansprache beendete. Wir stiegen ab, zogen unsere Hüte, nannten unsere Namen und erfuhren, daß wir den Señor Teofilo de Pisagua vor uns hatten.

Am Feuer aßen wir etwas, und dann boten wir Don Teofilo eine Zigarette an. Aber er lehnte höflich ab. „Nein“, sagte er, „ich rauche nicht. Ich halte nichts vom Rauchen. Ich halte überhaupt nichts von den Dingen der sogenannten Zivilisation. Die Natur gibt mir, was ich brauche. Und das genügt mir!“

Dieser vollbärtige Teofilo war ein interessanter Mann. Wir unterhielten uns sehr gut mit ihm. Die Stunden vergingen schnell. Die Sterne hingen groß und nah auf uns herab. Unsere Pferde gräs-

ten nicht weit von uns. Es war eine schöne Nacht. Wir erfuhren, daß der Mann, der mit uns am Feuer saß, das Land kannte, er war auch überall gewesen. Am besten aber kannte er die Natur, mit der er eng verbunden war, wie er uns erzählte. Er war recht ärmlich gekleidet, besaß nicht einmal einen Hut, seine Schuhe waren zerrissen, sein Haar hing ihm lang auf Schultern und Nacken herunter, er ließ es nie schneiden, er rasierte sich nicht. Das sei eine barbarische Sitte, behauptete er, ein Eingriff in die Natur. Er sprach so überzeugend, daß ich fast bereit war, mir auch einen Vollbart wachsen zu lassen.

Im Lauf der Unterhaltung erzählten wir einiges von uns. Wir hatten keine Bedenken, davon zu sprechen, daß wir sehr viel Geld verdient, daß wir uns Pferde gekauft, daß wir die Absicht hätten, uns in Barros neu einzukeilen. Unsere Kleidung war wirklich nicht mehr erstklassig. Sie können es glauben. Don Teofilos Anzug aber hing nur noch sehr lose zusammen. Er trug eine zeretzte Hose, einen Kittel, um den er einen dünnen Strick gebunden hatte. Da wir uns neue Anzüge kaufen wollten, boten wir, Ramon und ich, dem Don Teofilo, der mir wie ein Prophet in der Wüste vorkam, unsere Jackets an. Aber er lehnte dankend und lachend ab.

„Weil Sie aber, Caballeros, so nett zu mir sind, will ich Ihnen etwas geben!“ rief er. Dabei zog er unter der zerschlissenen Decke, auf der er saß, eine in Zeitungspapier gewickelte Flasche hervor: „Es ist Alkohol. Ich trinke keinen Alkohol. Man hat mir vor längerer Zeit diese Flasche geschenkt. Es ist ein guter Schnaps. Etwas davon habe ich gewissermaßen als Medizin verbraucht.“

Wir tranken von diesem Schnaps. Don Teofilo trank nicht. Es war ein recht guter Schnaps, der mächtig ins Blut ging. Wir wurden schnell müde beim Trinken. Müde waren wir schon vorher gewesen vom langen Ritt. Und so lägen wir uns denn an der Seite des Feuers hin.

Don Teofilo sagte, er werde nicht schlafen, er werde sich mit den Sternen beschäftigen. Ich sah noch, wie er ein paar trockene Baumäste ins Feuer schob. Dann schlief ich. Ramon war schon vorher eingeschlafen.

Als wir am Morgen erwachten, waren wir allein: Don Teofilo war nicht zu sehen, auch unsere Pferde nicht. Wir sprangen hoch, suchten das Gelände ab, fanden nichts. Und dann erst stellten wir fest, daß auch unsere Brieftaschen mit all dem vielen Geld und mit all unseren Papieren verschwunden waren. Ramon begann grübeln zu fluchen, und dann behauptete er, ich, ich sei schuld an der ganzen Schweinerei, ich sei zu vertrauensselig gewesen, er habe gleich gesehen, daß hinter diesem vollbärtigen Teofilo etwas ganz Gefährliches stecke, und wenn es nach ihm, nach Ramon, gegangen wäre, dann hätten wir Barros noch vor Einbruch der Dunkelheit erreicht.

Nichts davon stimmte. Ramon hatte sich genau so übers Ohr lassen wie ich. Und ich dachte nicht an, auf seine Vorwürfe einzugehen. Er benötigte sich dann auch bald, uns wir gingen zu Fuß nach Barros, das wir am Spätmittag

STERNENHIMMEL

Die schwarze Nacht hat sich im Raum verbreitet,
vor taufend Lichtern feierlich geleitet:
Der Himmel hat sich hoch zum Dom gemietet.

Nun funkeln lautlos all die kalten Sterne,
als atmete die umerfene Ferne,
auf daß der Mensch sich selbst erkennen lerne.

Richard von Schaukal *

erreichten. Etwas Geld besaßen wir noch, es war wenig. Da wir hungrig waren, beschlossen wir, im Hotel an der Plaza zu essen.

Als wir dort eintraten, betrachtete man uns recht argwöhnisch. Denn wir sahen wirklich nicht vortheilhaft aus. Ich sagte es ihnen schon: es war nöthig, daß wir uns das Haar schneiden ließen, und rasiert waren wir auch nicht. Aber das Schlimmste war, daß wir zu Fuß kamen. Ach, lieber Herr, es macht immer einen schlechten Eindruck, wenn ein Mensch, der gewohnt ist, im Sattel zu sitzen, zu Fuß erscheint.

Als wir Platz nehmen wollten, entdeckten wir in einem Sessel einen Herrn, der eine mächtige Zigarre rauchte. Eine Flasche Wein und ein Likör-glas standen vor ihm auf dem Tisch, zwei Kellner waren gerade dabei, Teller und Schüsseln vom Tisch zu nehmen, der Gast hatte eine reichliche Mahlzeit hinter sich. Nun betrachtete er uns aufmerksam und ein wenig lächelnd.

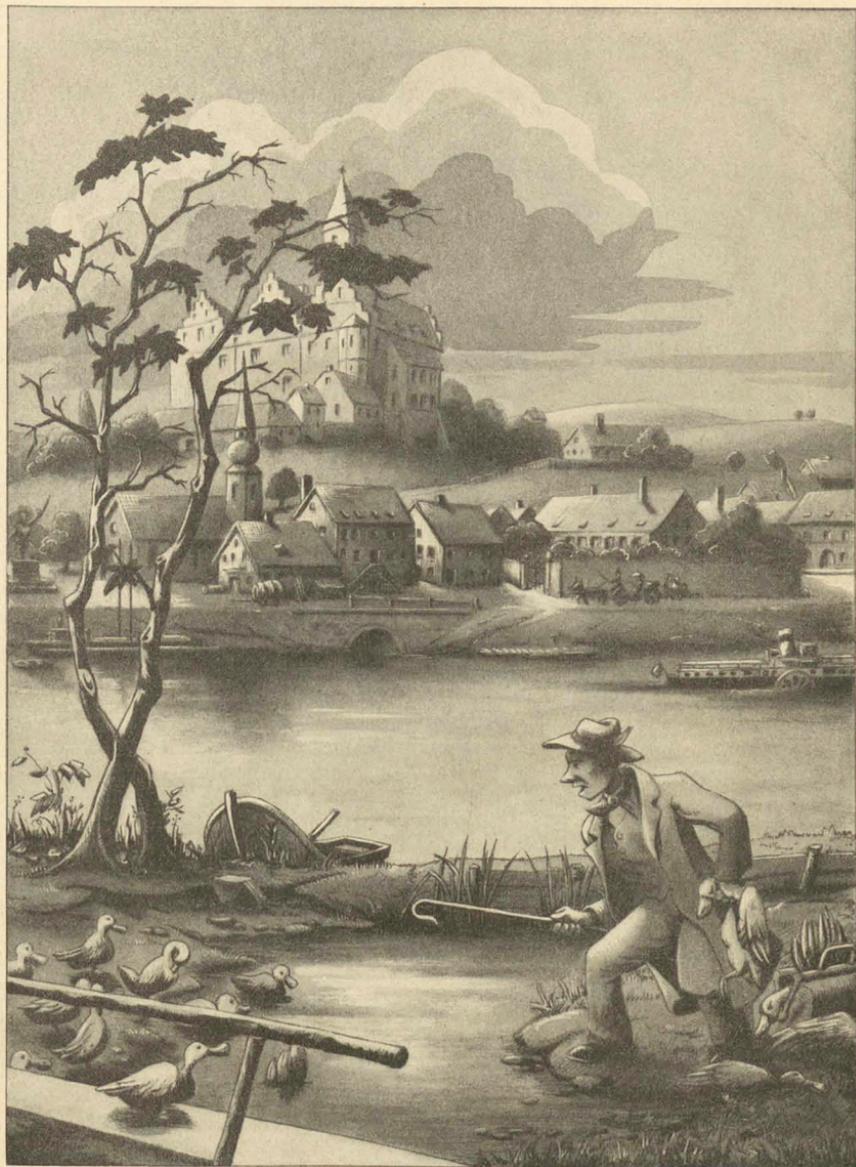
Als ich zu ihm hinsah, glaube ich, der Raum drehe sich um mich: dieser Kerl dort war der Mensch, der sich Señor Teofilo de Pisagua nannte, der gestern Abend in der Sierra de los Candeleros den Philosophen markiert, der einen Vollbart getragen hatte, der in Lumpen gekleidet war. Jetzt war der Bart ab. Der Anzug, in dem der Mensch steckte, war elegant und nagelneu. Sein modifiziertes Haar glänzte blauschwarz an seinem Kopf, es roch bis zu uns herüber nach einem lächerlichen Parfüm.

Auch Ramon erkannte den Kerl. Und er stürzte sich mit einem Wutgeschrei auf ihn, gab ihm einen Hieb zwischen die Augen und brüllte: „Heraus mit unserm Geld! Wo sind unsere Pferde, du Lump!“ Ich hielt dabei den ehemaligen Vollbart am Kragen fest. Ach, lieber Herr, wir erreichten nichts. Gäste und Kellner stürzten sich auf uns, die Polizei kam. Und dieser geschneigte und parfümierte Mensch behauptete, uns nicht zu kennen. Wir hatten kein Geld. Mit Geld kann man allerhand tun. Aber wir hatten auch keine Papiere. Und das war schlimmer. Vielleicht haben Sie schon mal erfahren, was es heißt, ohne Paß und Ausweis zu sein. Es ist überall das gleiche. Man traut Ihnen das Niederträchtigste zu, und man denkt nicht daran, Ihnen auch nur ein Wort zu glauben. Nur weil Sie kein Papier mit irgendeinem Stempel vorzeigen können!

Nein, uns glaubte man nichts. Dem gewesenen Vollbart aber glaubte man, daß er Ramon sei. Er war ja im Besitz von Ramons Papieren. Und er gar Ramon ohne Vollbart im Aussehen, in der Größe, in der Figur. Meinen Paß hatte er wohl vernichtet, den brauchte er nicht.

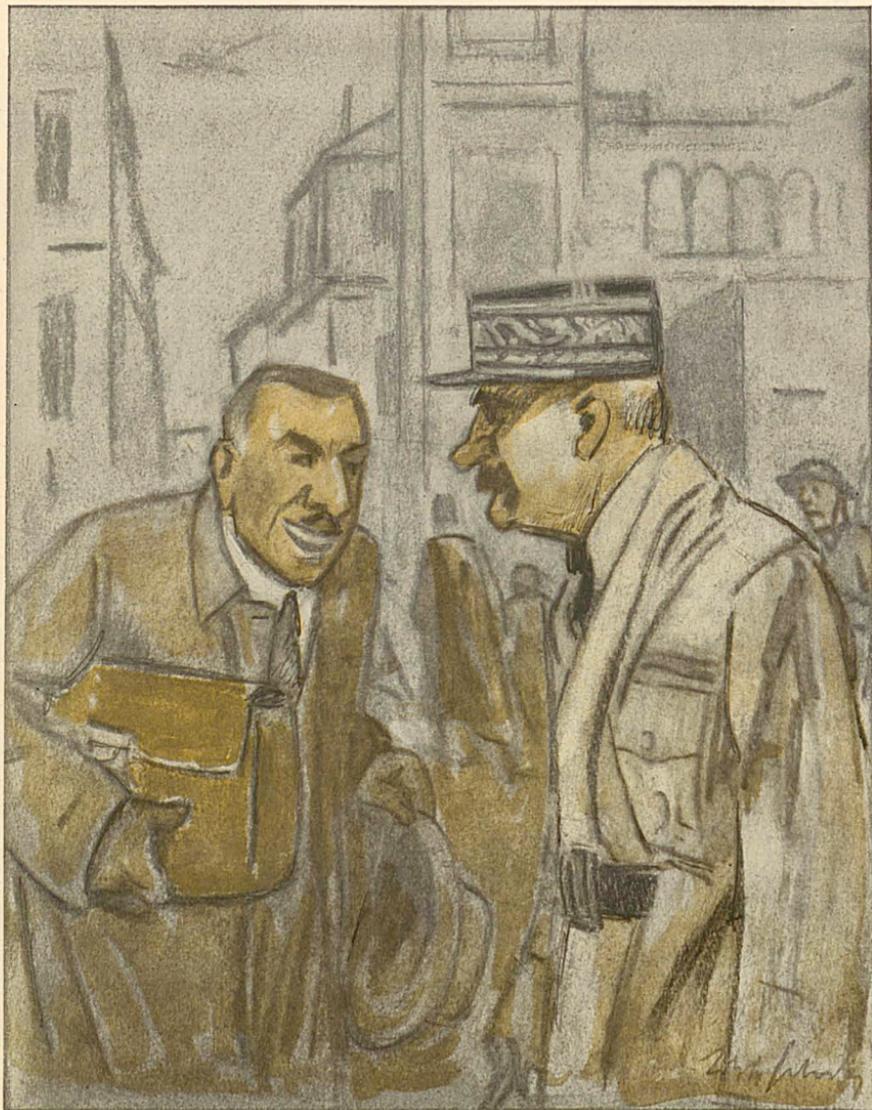
Über vier Wochen saßen wir im Gefängnis von Barros. Ach, das war eine häßliche Zeit für uns. Man behandelte uns, wie man vielfache Raubmörder behandelt und ließ sich erst von der Richtigkeit unserer Aussagen überzeugen, nachdem es uns gelungen war, ein paar Freunde zu mobilisieren, die sich für uns verbürgten. Ich fräse mich aber nicht, der Philosoph aus der Sierra de los Candeleros die Stadt Barros längst verlassen. Eins unserer Pferde hatte er verkauft, wir erfuhren es später, mit dem andern war er verschwunden, es waren schöne Pferde, wahrhaftig Unser Geld war weg. Unser Haar war noch immer nicht geschritten. Wir trugen Bärte, aus denen Vollbärte geworden wären, wenn wir uns nicht hätten abnehmen lassen. Jetzt wolle ich keinen Vollbart tragen, nein, jetzt nicht mehr! Ramon auch nicht.

Sie glauben es mir vielleicht, lieber Herr, daß ich seit dieser Zeit vor den Vollbärten nicht mehr die Achtung habe, die ich bis zu meinem unfreiwilligen Aufenthalt in Barros vor ihnen hatte. Weiß ich doch jetzt, daß sogar Pferdediebe sich hinter ehrbaren Bärten verstecken können!



Der Nachfolger Darlans

(Wilhelm Schultz)



„Wollen sich Herr General nicht in eine Lebensversicherung aufnehmen lassen?
Die Mortalität in Ihrer Branche ist sehr groß!“

Il successore di Darlan: „Non volete, signor Generale, entrare in una 'Assicurazione per la vita'? La mortalità nel vostro ramo è assai grande!..“